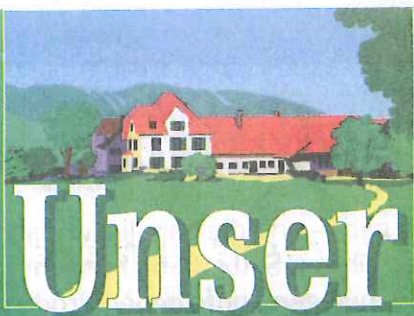


25/2013



Unser

# Allgäu

Regionalausgabe Bayerisches Landwirtschaftliches Wochenblatt



LANDSCHAFTSPFLEGE

## Gefahr durch Neophyten

ettmilch



**Peter Bresele vom Bauhof Sulzberg** verschwindet fast hinter dem riesigen Bärenklau. Jeglicher Hautkontakt mit der bis zu 4 m großen Staude sollte vermieden werden. Deshalb hantiert Bresele nur in der entsprechenden Schutzkleidung mit der Pflanze.



Der weiße Hartriegel wurde einst als Zierpflanze bei uns eingeführt. Verwildert kann er sich explosionsartig vermehren, größere Flächen besiedeln und die einheimische Flora verdrängen. Die Bekämpfung ist äußerst schwierig.



**Bernd Brunner**, Oberallgäuer Kreisfachberater für Gartenbau, zeigt die Blätter des häufig unterschätzten und wenig bekannten Stauden-Knöterichs. Die Pflanze ist ein weltweit gefürchtetes Unkraut und steht auf der Liste der schlimmsten invasiven Arten.

## Schaden durch Neophyten wird unterschätzt

Landschaftspflegeverband Oberallgäu-Kempton informiert über Gefahren und Bekämpfungsmöglichkeiten

**Sulzberg/Lks. Oberallgäu** Sie machen den Land- und Forstwirten zunehmend Probleme und werden häufig unterschätzt: Neophyten, gebietsfremde Pflanzen, die sich seit Jahren im Allgäu explosionsartig ausbreiten und nur schwer zu bekämpfen sind. Aus diesem Grund lud der Landschaftspflegeverband Oberallgäu-Kempton e. V. zu einer Informationsveranstaltung ins Oberallgäuer Sulzberg ein.

LPV-Geschäftsführer Stefan Pscherer skizzierte eingangs die Problematik, die von diesen Pflanzen ausgeht. „Neophyten haben ein großes Expansionsvermögen, sind sehr konkurrenzfähig, verdrängen einheimische Pflanzen, verursachen ökonomische Schäden in der Land- und Forstwirtschaft. Sie haben negative Einflüsse auf Bauten, Verkehrswege und Flussbegradigungen. Einige Arten beeinträchtigen auch die Gesundheit von Menschen und Tieren, wie der Bärenklau, das Kreuzkraut oder die Ambrosia.“

Bernd Brunner, Oberallgäuer Kreisgartenfachberater, ging ins Detail und nannte die wichtigsten Neophyten, die im Allgäu seit Jahren Probleme bereiten. Zum Beispiel der Riesen-Bärenklau, eine aus dem Kaukasus schon im 19. Jahrhundert nach Europa eingeschleppte Staudenpflanze. Sie breitet sich, vielfach ungehindert, drastisch aus und verdrängt andere heimische Pflanzen. Jeglicher Kontakt der menschlichen Haut zu der bis zu vier Meter hohen Staude ist äußerst gefährlich. Der Saft aller Pflanzenteile führt in Verbindung mit Sonnenlicht zu schweren, ver-

brennungsähnlichen Hautschäden. Diese heilen nur schwer ab.

Bei allen Bekämpfungsmethoden gilt generell: Stets ganz die Haut bedeckende Kleidung und Schutzhandschuhe tragen. Um den Pflanzen Herr zu werden, sollten die Wurzeln auf zehn bis 15 Zentimeter unter der Erdoberfläche abgetrennt werden. Dies könne mit Spaten oder speziellen Hacken geschehen. Generell gelte: Je kleiner die Pflanzen sind, desto besser lassen sie sich noch von der Wurzel abtrennen und desto geringer ist die Gefahr eines unbeabsichtigten Hautkontakts.

Bei Beständen, die im Frühjahr übersehen und nicht entfernt wurden, sollten die Blüten- und Samen-

stände entfernt werden. Diese Arbeit ist allerdings mit einem gesundheitlichen Risiko verbunden. Eine Pflanze produziert 10 000 bis 50 000 Samen, welche acht bis zehn Jahre keimfähig sind.

Vor allem für Landwirte und Pferdehalter ist das Kreuzkraut (vor allem das Jakobs- und das Wasserkreuzkraut) oft ein riesiges Problem. Straßenböschungen wurden lange Zeit mit Kreuzkraut begrünt, da es billig und einfach auszusähen war. Was man dabei nicht wusste: Der im Kreuzkraut enthaltene Giftstoff reichert sich bei Rindern und Pferden über viele Jahre an und schädigt langfristig die Organe der Tiere. Eine Heilung oder Behandlung der Symp-

tome ist nicht möglich. Auf der Weide wird die frische Pflanze von erfahrenen Tieren verschmäht.

Das Gift hält sich aber auch in Heu und Silage, wo es die Tiere dann fressen. Daher sollte man Kreuzkräuter auf Futterwiesen unbedingt vernichten. Befallene Weiden sollten nur kurz mit erfahrenen Tieren beweidet und anschließend ausgeputzt werden. Die einzelnen Pflanzen sollten vor der Blüte ausgestochen oder bei feuchtem Boden ausgerissen werden. Bei stärkerem Befall kann eine zweimalige Mahd vor der Blütenbildung helfen.

Bei Eigenkompostierung oder Entsorgung auf dem Misthaufen kann sich die Pflanze im gesamten Betrieb ausbreiten. Am besten ist es, die Pflanzen zu verbrennen. Herbizidbehandlungen wirken oft nur ein bis zwei Jahre und sind nur auf intensiv landwirtschaftlich genutzten Flächen erlaubt. Feuchtwiesen zum Beispiel unterliegen dem Naturschutz, eine Rücksprache mit der Fachstelle am ABLF ist zwingend erforderlich.

Die Ambrosie: Die Pflanze wurde aus Nordamerika eingeschleppt, ein einjähriges Kraut, das bis 1,20 m hoch werden kann. Sie erobert meist Standorte mit nacktem Boden, breitet sich schnell aus und hat den entscheidenden Vorteil gegenüber anderen Pflanzen, dass sie Trockenheit gut verträgt. Während der Blütezeit produziert sie große Mengen an Blütenstaub, der starke Allergien auslösen kann.

Um ein Wachsen der Ambrosie zu vermeiden, ist es vor allem wichtig, keinen nackten Boden zu lassen.



**BBV-Geschäftsführer Erich Krug** und **LPV-Geschäftsführer Stefan Pscherer** (v. l.) zeigen die fiederteiligen Stängelblätter des Jakobs-Kreuzkrauts, das im Allgäu vereinzelt große Probleme bereitet.

Das Ausreißen der Pflanze, bevor sich die Blüten öffnen, ist in jedem Fall die beste Bekämpfungsmethode. Blühen die Pflanzen bereits, ist es ratsam Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen (Handschuhe, Schutzbrille, Staubmaske). Die aufrechte Ambrosia ist in der Pflanzenschutzverordnung als besonders gefährliches Unkraut aufgeführt, für welche Melde- und Handlungspflicht gilt.

Weniger gesundheitsschädlich, aber dennoch eine Bedrohung für die einheimische Vegetation, stellen andere Neophyten wie das drüsige (indische) Springkraut, der japanische oder Stauden-Knöterich, die kanadische Goldrute oder der weiße Hartriegel dar. Alle sind Pflanzen, die einst als Zierpflanzen oder Bienenweide in Europa eingeführt wurden und sich jetzt explosionsartig vermehren. „Die Bedrohung durch diese Pflanzen wird gemeinhin unterschätzt“, sagt Pscherer.

Der Kemptner BBV-Geschäftsführer Erich Krug indes wirft ein, dass viele Bauern die Problematik zwar kennen, sie aber mit ihren Maschinen nicht in die Nischen und Randbereiche ihrer Weiden kommen, wo sich die Neophyten bevorzugt vermehren. Krug: „Für eine händische, mechanische Bekämpfung fehlt den meisten Landwirten die Zeit.“

Ein Beispiel ist der häufig unterschätzte, wenig bekannte Stauden-Knöterich, welcher die einheimische Vegetation massiv verdrängt. Die Pflanze ist weltweit ein gefürchtetes Unkraut. Ihr rasches Wachstum und die effiziente Ausbreitung durch un-

terirdische Rhizome führen zu dominierenden Beständen, die selbst Teerdecken und andere Wegebeläge sprengen und das Abflussverhalten von Fließgewässern ändern können.

Der japanische Stauden-Knöterich ist nur schwer zu bekämpfen, da die Pflanze unterirdisch Ausläufer im Umkreis bis zu 7 m und bis zu 3 m Tiefe bildet. Auch kleinste Stücke der sogenannten unterirdischen Rhizome können wieder austreiben.

Als mechanische Bekämpfung hat sich bewährt, den Bestand von Mai bis September im Abstand von drei Wochen zu schneiden. Das Schnittgut muss fachgerecht entsorgt werden (thermophile Vergärung oder Verbrennung). Diese Maßnahmen müssen über Jahre hinweg wiederholt werden. Möglich ist es auch, den Bestand im Frühjahr vor dem Austreiben mit einer schwarzen Folie zu bedecken, um ein Austreiben zu verhindern und die Rhizome zu schwächen. Eine chemische Bekämpfung ist nur in Zusammenarbeit mit der Fachstelle für Pflanzenschutz am AELF möglich.

Grundsätzlich, so Pscherer, sei eine mechanische Bekämpfung oft effektiver als eine chemische. Es komme aber auf den Einzelfall an und die Zeit, die Landwirte in die Unkrautbekämpfung investieren. „Man muss die Entwicklung der Unkräuter über Jahre hinweg beobachten und ein Gespür dafür bekommen, wie man sie am besten bekämpft.“ Auf keinen Fall sollte man das Wuchern von Neophyten auf die leichte Schulter nehmen. **Susanne Lorenz-Munkler**

## Tbc: Reihenuntersuchung läuft

**Marktoberdorf/Sonthofen/Mindelheim** Die Allgemeinverfügung zur flächendeckenden Untersuchung auf den Erreger der Rindertuberkulose ist im Ostallgäu seit 17. April 2013 in Kraft. Bislang wurden 449 Betriebe (ca. 20,4 %) mit 18 777 Rindern (ca. 18,1 %) untersucht, teilte Susanne Ketterer vom Landratsamt auf Anfrage mit.

Sieben Betriebe seien derzeit (Stand 14. Juni 2013) bis zur Klärung eines fraglichen Hauttests gesperrt, vier Betriebe noch wegen Ausbruchs der Tbc gesperrt. Eine Freigabe sei nach zwei negativen Untersuchungen jeweils im Abstand von acht Wochen möglich.

Im Ostallgäu mussten im Zuge dieser Maßnahme bislang 265 Rinder zur Abklärung von Verdachtsfällen und wegen festgestellter Erkrankung getötet werden. 65 Tierärzte seien als „amtlich beauftragte Tierärzte“ mit der Durchführung der Tbc-Untersuchung beauftragt. Schwierige Fälle würden durch die Amtsveterinäre abgeklärt.

Betroffen von den Untersuchungen sei auch das Rotwild. In der Jagdsaison 2013/2014 werden von allen Rotwild-Tieren über zwei Jahren Proben genommen (insgesamt ca. 300 Proben). Da die Jagdsaison aber noch nicht begonnen hat, liegen derzeit noch kaum Proben

vor. Die Anfang Mai geschossenen Rotwild-Tiere seien auf Tbc untersucht worden. Alle Probenergebnisse waren negativ.

Im Oberallgäu waren bis zum 14. Juni bereits 1352 rinderhaltende Betriebe untersucht, 1323 haben den Status „anerkannt frei von Tuberkulose“; 29 Höfe sind derzeit noch gesperrt wegen des Verdachts einer Infektion mit Rindertuberkulose. Von rund 90 000 Rindern im Oberallgäu sind somit mittlerweile 51 869 getestet. 784 Tiere mussten bisher getötet werden.

Im Rahmen des aktuellen Tbc-Geschehens wurden im Unterallgäu bisher 11 168 Untersuchungen in der HI-Tier-Rinderdatenbank erfasst. Das teilte der Mindelheimer Veterinärämtsleiter Dr. Armin Mareis auf Anfrage mit. Es seien wohl einige Tiere darunter, die wegen Aufhebungsuntersuchungen zweimal untersucht wurden (also hier doppelt gezählt werden), dafür seien aber einige andere vor dem 28. Dezember 2012 durchgeführte Untersuchungen gar nicht auf diese Weise erfasst worden. „Das werde sich in etwa die Waage halten“, meinte Mareis.

Seit Dezember 2012 mussten im Unterallgäu infolge der Tbc-Untersuchungen 131 Kühe und Rinder getötet werden. **MN/TL**

## Massives Auftreten von Gartenlaubkäfern in Ostallgäuer Gärten

### Marktoberdorf/Lks. Ostallgäu

Zurzeit häufen sich bei der Kreisfachberatung für Gartenbau und Landschaftspflege im Landratsamt Ostallgäu Anfragen von Gartenbesitzern, die von einem Massenbefall mit Gartenlaubkäfern an ihren Rosen und Obstbäumen berichten.

Der Käfer ist circa 1 cm lang, sein Rückenschild glänzt metallisch-grün, was ihn vom Junikäfer unterscheidet, der durchgehend lederbraun gefärbt ist. Die Käfer fliegen in Massen an sonnigen Tagen von Mai bis Ende Juni und lassen sich auf Rosen, Obstbäumen, Beeresträuchern und anderen Gehölzen nieder und fressen sowohl deren Blätter als auch Blüten. Der Entwicklungszyklus des Käfers verläuft innerhalb eines Jahres, das heißt es gibt jährlich nur eine Generation. Ab Ende Mai, je nach Witterung, schlüpfen die ersten Käfer und es findet unmittelbar eine erste Begattung statt. Darauf erfolgt sofort eine erste Eiablage. Erst danach fliegen die Käfer Futterpflanzen an und es erfolgt der sogenannte Reifungsfraß, an welchen sich wiederum eine weitere Eiablage anschließt.

Etwa 85 Prozent der Eier werden in der ersten Phase abgelegt und erst

im Anschluss daran wird der Gartenbesitzer auf den Befall aufmerksam. Aus diesem Grund wäre eine chemische Bekämpfung des Käfers auch wirkungslos.

Die nach circa drei Wochen aus den Eiern schlüpfenden Larven wiederum fressen die Wurzeln von Grä-

sern, was dazu führt, dass größere Rasenflächen oder auch Sportplätze wie vertrocknet aussehen und sich große Rasenflächen vom Boden abheben lassen, an denen keine Wurzeln mehr vorhanden sind.

Ulrike Scharpf von der Kreisfachberatung: „Schon im vergangenen

Jahr war ein auffallend starker Befall dieser Käfer bei uns aufgetreten.“ Die Bekämpfung dieses Schädlings gestaltet sich wegen der geschilderten Biologie des Käfers sehr schwierig. Es gibt Pheromon- oder Trichterfallen, die die Käfer mittels eines Lockstoffes anlocken. Allerdings sind diese Fallen eher dazu geeignet, ein Vorhandensein des Käfers anzuzeigen und können nur bedingt zur Reduzierung des Schädlings beitragen.

Eine umweltgerechte Bekämpfung der Larven ist nur mittels sogenannter Nematoden möglich, die mit der Gießkanne auf den Befall im Rasen ausgebracht werden. Diese Fadenwürmer befallen die Larven und töten sie ab. Diese Methode kann von Juli bis September durchgeführt werden.

Die Käfer können mechanisch abgesammelt und vernichtet werden. Dies führt ebenfalls zu einer Reduktion der Käfer, allerdings hat zu diesem Zeitpunkt die erste Eiablage bereits stattgefunden.

Die Larven werden im Gegensatz zu den Käfern von vielen Vögeln und auch Kleinsäugern gefressen, was auch zu einer gewissen Reduzierung des Befalls beitragen kann. **■**



Zurzeit häufen sich Anfragen von Gartenbesitzern, die von einem Massenbefall mit Gartenlaubkäfern an Rosen und Obstbäumen berichten.